

Neuerscheinungen

Alexander Querengässer: Friedrich der Streitbare. Kurfürst von Sachsen. Ein Fürst und seine Herrschaft im Spätmittelalter, Sax-Verlag Beucha/Markkleeberg 2018, 239 Seiten, ohne Abb., Hardcover, 24,80 Euro, ISBN 978-3-86729-224-5

Kurfürst Friedrich der Streitbare hat einen besonderen Platz in der sächsischen Geschichte; schließlich war er es, der den Wettinern die Kurwürde sicherte und letztlich dafür sorgte, dass das heutige Sachsen ebendiesen Namen führt.

Insofern mutet es erstaunlich an, dass seiner Person bislang nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Das liegt vielleicht auch an der spärlichen Quellenlage, denn die Quellen sprudeln längst nicht so reichlich, wie man bei einer derart hochgestellten Persönlichkeit meinen sollte. Zum großen Teil handelt es sich nämlich um Urkunden, die einem bestimmten Muster folgen und nur wenig Persönliches auf den Urkundenaussteller freigeben. Die Urkunden offenbaren zumeist nur Konfliktslagen, Fehden, Einungen u. ä. Insofern bemerkt Querengässer völlig zurecht, dass es schwerfällt, aus den mittelalterlichen Urkunden auf den Charakter des Ausstellers zu schließen. Dennoch werden im Anhang noch einmal sämtliche Fehden, die in irgendeinem Zusammenhang mit Friedrich IV./I. stehen, aufgelistet. Schon daran – aber nicht nur – merkt man die besondere Affinität des Autors zur Militärgeschichte. Mit großer Sachkenntnis werden bspw. auch die „Preußenreisen“ kontextualisiert. Bei den Preußenreisen handelte es sich um als Ritterschlagsreisen getarnte Kreuzzüge in das Deutschordensland.

Vielleicht fiel aufgrund dieser Vorliebe des Verf. auch die Wahl auf den meißnischen Markgrafen und späteren sächsischen Kurfürsten Friedrich IV./I. als Untersuchungsobjekt, der nämlich den Beinamen „der Streitbare“ trägt. Allerdings wird Friedrich IV./I. zu Unrecht auf (s)einen vorgeblich martialischen Charakter und die Erlangung der Kurwürde für die Wettiner reduziert, wie eben sein Beinamen „der Streitbare“ suggeriert. In seine Herrschaftszeit fällt bspw. auch die „weitsichtige“ Gründung der Leipziger Universität. Er war also neben allem kriegerischen Geschick auch ein durchaus geschickter Diplomat.

Insofern schafft Alexander Querengässer mit vorliegender Biografie in einem bislang spärlich beackerten Feld willkommene und erhellende Abhilfe. Neben den diplomatischen Quellen hat Querengässer vor allem der „Katharina Divina“ für seinen biografischen Zugang gesteigerte Bedeutung beigemessen. Dabei handelt es sich um einen Fürstenspiegel, den Friedrichs Mutter, Katharina von Henneberg, bei dem Augustinereremiten Johann von Vippach in Auftrag gegeben hatte. Vippach griff dabei auf „De regimine principum“ (sic!), S. 13, wohl nur ein Tippfehler, recte „principum“) des Aegidius Romanus zurück. Der Autor bemüht vielleicht etwas zu häufig den Fürstenspiegel für Friedrichs (späteres) Wirken und überinterpretiert wohl dessen Wirkung, denn es gibt keinerlei Zeugnisse, nicht einmal Hinweise,

dass sich Friedrich später in seinem Tun und Lassen auch tatsächlich nach diesem Fürstenspiegel gerichtet hätte.

Etwas kurz geraten scheint das Schlusskapitel „Tod, Beisetzung und Nachleben“, das gerade einmal zwei Seiten umfasst. Gern hätte man etwas mehr über Friedrichs „Nachleben“ erfahren. Wie wirkten sich die von Friedrich angestoßenen Entwicklungen aus, etwa die oben angesprochene Universitätsgründung oder die unter ihm vorgenommene Neustrukturierung der Kanzlei und deren Ablage- und Registraturprinzipien? Immerhin sollten schon seine Enkel Ernst und Albrecht das Land dauerhaft teilen...

Es handelt sich um eine höchst gelungene und auch gut lesbare Biografie, wenngleich zwei Wermutstropfen die vorzügliche Arbeit trüben. Zum einen die relativ zahlreichen Rechtschreib- und Grammatikfehler, die den Lesegenuss mitunter arg schmälern und bei einer Zweitaufgabe durch ein Lektorat ausgemerzt werden müssen; zum anderen das Fehlen eines Orts- und Personenregisters. Letzteres würde ein wiederholtes Nachschlagen zu vielen interessanten Facetten erheblich erleichtern. Außerdem wären dabei die auch hier zu bemängelnden zahlreichen Lese- oder Identifizierungsfehler von Orten und Personen aufgefallen und vermutlich beseitigt worden. Bspw. war der auf S. 31 genannte Heinz Schieding entgegen der Vermutung sicherlich kein Bürgerlicher, sondern Angehöriger des Adelsgeschlechts von Schiedingen, von dem zwei weitere Mitglieder auf S. 32 genannt werden; „Thammen Losere“ (S. 177), der 1427 Düben erwirbt, hätte zu Thammo Löser aufgelöst werden müssen, denn es handelt sich um ein Mitglied des um Pretzsch an der Elbe beheimateten Adelsgeschlechts Löser; die Neuenburg liegt natürlich nicht bei Freiberg (S. 29), sondern richtig über Freyburg/Unstrut, „Kloster ... Sczillan“ ist Kloster Zschillen (S. 87), Kamburg schreibt sich heute Camburg (S. 99) u. e. a. m.; und wo die „Gerichte von Lodeberg und Borgow“ (S. 99) liegen, bleibt gänzlich unklar. Gerade an letzterem Beleg zeigt sich, dass zwar viele Angaben aus den Urkunden übernommen wurden, bis hin zu langen, im heute schwer verständlichen Deutsch gehaltenen Passagen, sich aber nicht die Mühe gemacht wurde, diese auch zu verifizieren. Unter diesen Gesichtspunkten ist dem Band erst recht eine bereinigte Zweitaufgabe zu wünschen.

Dr. Lars-Arne Dannenberg

Helmut Bräuer: „... angst vnd noth ist vnser täglich brott ...“. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen in Chemnitz während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipziger Universitätsverlag Leipzig 2019, 236 Seiten, 10 Abbildungen, 29,00 Euro, ISBN 978-3-96023-273-5

Anscheinend schlummert in Helmut Bräuers (geb. 1938) durch jahrzehntelange Forschung und Recherche gewachsene Sammlung ein schier unerschöpfliches Reservoir an Archivalien bzw.

den daraus zusammengetragenen Fakten und Materialien; zumindest sind in den letzten Jahren mehrere kleine Publikationen aus seiner Feder erschienen, vornehmlich zu Themen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen (urbanen) Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bräuer hat auch bereits mehrfach in den Sächsischen Heimatblättern publiziert, zuletzt im Heft 1/2018. Auch die hier anzuzeigende Publikation reiht sich in diese Serie ein. Hier wie da ist Chemnitz Untersuchungsgegenstand – die Stadt, die trotz seines langjährigen Wirkens an der Universität Leipzig und zeitweilig auch an den Universitäten von Wien, Basel, Salzburg und Trier stets im Mittelpunkt seines forschlichen Interesses stand. Im anzuzeigenden Band liegt der Fokus ganz auf dem 17. Jahrhundert, das ein Jahrhundert der Katastrophen war.

Ausgangsfrage ist, wie sich der Schrecken von Kriegen, Feuersbrünsten, Krankheitsepidemien, insbesondere die Pest, und daraus resultierende Hungersnöte auf die städtische Bevölkerung auswirkte. Erst hatte der Dreißigjährige Krieg eine Spur der Verwüstung gezogen, die mehrfach auch verheerende Feuersbrünste auslöste, wie 1632, als ganz bewusst die Vorstädte angezündet wurden. Stadtbrände wüteten weiterhin in den Jahren 1617, 1631, 1634, 1643 und wohl auch 1645. Sie legten große Teile der Stadt in Schutt und Asche. Parallel wurde die Stadt in den Jahren 1611 bis 1614, 1632, 1639, 1643 und 1680 von der Pest heimgesucht, was zusammen mehrere tausende Tote forderte. Krieg bedeutete nicht nur Verwüstung, Requirierung, Mord und Vergewaltigung, sondern gerade auch für die Hausbesitzer zwangsweise Einquartierung und Kontributionen, die aufzubringen waren. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr schlug der Frust der Soldaten, gleichgültig ob sie eigentlich Verbündete waren oder Kriegsgegner, in Vandalismus um. Der dabei entstandene Schaden bzw. die Aufwendungen lassen sich oft nur grob beziffern. Schätzungen der Kosten für Einquartierungen, Kost und Versorgung belaufen sich auf astronomische Höhen. Welche Instrumentarien standen der Stadt für Gegenmaßnahmen zur Verfügung? Der Stadt blieb als Ausweg meist nur, Petitionen an den Landesherrn zu schicken, in denen sie auf ihre Lage aufmerksam machten und um Steuererleichterungen baten. Aber die Chemnitzer standen natürlich mit ihrer Misere nicht allein da, und so musste man aus eigener Kraft wieder auf die Beine kommen, natürlich nicht ohne sich des göttlichen Beistands zu versichern. Die persönliche Verelendung wird durch die Bittgesuche an den Magistrat erkennbar. Erst aus diesen Schilderungen wird das ganze Elend deutlich. Die Stadt hatte ihrerseits kaum Reserven. Märkte und Messen als städtische Einnahmequelle fielen aus, die Armenkasse war leer, Getreidepreise wie generell Lebensmittelpreise stiegen ins Unermessliche und verschärften so die Spirale des Abschwungs.

Bräuer kann all diese Entwicklungen mit Quellen und Zahlen belegen. Hier zeigt sich die überaus intime Kenntnis des Autors mit dem archivali-

schen Fundus im Chemnitzer Stadtarchiv. Der Band bezieht daher seinen Wert in erster Linie durch die Mikrostudie zu den Chemnitzer Gegebenheiten, die sich weiterführend für vergleichende Studie heranziehen ließen. Diesbezüglich ist auch das den Band abschließende Sachregister überaus nützlich.

Dr. Lars-Arne Dannenberg

Anke Fröhlich-Schauseil: Der Oybin und die Malerei der Romantik in der Oberlausitz, für die Städtischen Museen Zittau herausgegeben von Peter Knüvener, Michael Imhof Verlag Petersberg 2019, Hardcover, 280 S., zahlr. Farbbildungen, 29,95 Euro, ISBN 978-3-7319-0907-1

Der Oybin gehört zu den mythischen Bergen der Oberlausitz. Der Berg im Zittauer Gebirge verkörpert Mentalität und Identität der Oberlausitz – zumindest für viele Menschen, die in diesem Teil Sachsens wohnen (vgl. Matthias Donath: Oybin, in: Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath/Dietrich Scholze: Oberlausitzer Mythen, Meißen 2012, S. 113-121). An dieser Mythenbildung haben die Maler und Grafiker mitgewirkt, die den sagenumwobenen Berg seit dem 18. Jahrhundert immer wieder ins Bild gesetzt haben und damit zugleich Werte und Gefühle zum Ausdruck brachten. Eine Sonderausstellung der Städtischen Museen Zittau zeigt noch bis 12. Januar 2020 Gemälde, Zeichnungen und Drucke zum Oybin. Es ist die erste umfassende Ausstellung, die sich dem Oybin als Objekt der bildenden Kunst widmet. Zur Ausstellung erschien ein sehr schöner, gut bebildeter und inhaltsreicher Aufsatz- und Katalogband. Diesen wird man auch nach Ausstellungsende gerne zur Hand nehmen. Denn Anke Fröhlich-Schauseil, die Autorin des überwiegenden Teils der Texte, trug in dem Band sämtliche erreichbaren Gemälde und Grafiken zusammen, die den Oybin betreffen, und schrieb damit sozusagen eine „Bildergeschichte“ des Oybin.

Natürlich haben die Maler der Romantik stark an dieser Bildprägung mitgewirkt – allen voran Caspar David Friedrich, der die Ruinen von Burg und Kloster in vier seiner Gemälde als Motiv verwendete. Leider konnte keines dieser Gemälde nach Zittau entliehen werden, weshalb die Friedrich-Bilder leider auch nicht im Katalog besprochen werden. Sie sind jedoch im einführenden Teil behandelt, der unterschiedliche Aspekte der Kulturgeschichte des Oybins und der Malerei in der Oberlausitz behandelt. Die Überschrift von Buch und Ausstellung ist aber insofern nicht ganz korrekt, weil es nicht nur die Maler der Romantik waren, die den Oybin zum Thema gemacht haben. Zu erwähnen sind die ältesten Ansichten von Johann Georg Mentzel (1717), die großformatigen Gemälde des Barockmalers Johann Alexander Thiele (1745) oder die Zeichnungen von Johann Gottlieb Schön, Adolf Traugott von Gersdorff und Johann Gottfried Schultz, die noch ins 18. Jahrhundert datieren. Ausstellung und Buch stellen darüber hinaus noch zahlreiche weitere Werke vor, die im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden sind und nicht mehr unmittelbar zur Romantik zu rechnen sind.

Neben Anke Fröhlich-Schauseil, der mehrere Monografien zu Malern und Grafikern Sachsens und

der Oberlausitz zu verdanken sind, beteiligten sich 13 weitere Autoren an dem eindrücklichen Text-Bild-Band. Sie vertiefen Einzelaspekte wie die Landschaftsmalerei aus der Herrnhuter Brüdergemeine, der Oybin als Sehnsuchtsmotiv im Werk des Malers Carl Blechen und in der Literatur der Romantik oder das Werk des Zittauer Landschaftsmalers Adolf Thomas. Sehr programmatisch bezeichnet der Band die Oberlausitz als „Geniewinkel“ – weil hier bedeutende Künstler ihre Wurzeln haben. Anke Fröhlich-Schauseil hat sich mit einigen von ihnen intensiv beschäftigt – zu nennen sind ihre Monografien zu Christoph Nathe aus Görlitz und Johann Eleazar Zeißig, genannt Schenau, aus Großschönau. Gleichwohl erscheint mir dieser Begriff übertrieben zu sein. Es ist aber richtig, auf die künstlerischen und kulturellen Schätze der Oberlausitz aufmerksam zu machen, und einige Akteure können dies auch deutschland- und europaweit gut vermitteln. Man kann nur bewundern, wie es abermals gelungen ist, zahlreiche Förderer für Ausstellung und Buch ins Boot zu holen, darunter die Ostdeutsche Sparkassenstiftung, die Rudolf-August Oetker-Stiftung und die Ernst von Siemens Kunststiftung. Durch Fördermittel konnten zahlreiche Kunstwerke restauriert und für eine Präsentation aufbereitet werden. Das Buch selbst wurde ausnehmend gut gestaltet und gesetzt.

Bei allem Lob dürfen auch kritische Fragen erlaubt sein. Für die Nachwirkung des Bandes wäre es besser gewesen, in den Katalog auch Werke aufzunehmen, die nicht zur Sonderausstellung nach Zittau ausgeliehen worden sind, aber die zur Bildgeschichte des Oybins zwingend dazugehören, wie etwa die Werke von Caspar David Friedrich. Dafür hätte man auf die Italienbilder Oberlausitzer Künstler und auf die süddeutschen und italienischen Landschaften von Adolf Thomas verzichten können. Aber wahrscheinlich war es Absicht, in dem Oybin-Buch zugleich eine versteckte Monografie dieses Zittauer Landschaftsmalers unterzubringen, von dem die Städtischen Museen Zittau besonders viele Werke besitzen.

Dr. Matthias Donath

Wolfgang Hesse/Holger Starke (Hrsg.): Die im Licht steh´n. Fotografische Porträts Dresdner Bürger des 19. Jahrhunderts, Jonas Verlag Weimar 2019, Hardcover, 428 S., zahlr. s/w- und Farbb., 38,00 Euro, ISBN 978-3-89445-563-7

Von Februar bis Mai 2019 zeigte das Stadtmuseum Dresden in einer Sonderausstellung eine Auswahl der mehr als 2.700 Porträtfotografien Dresdner Bürger aus der eigenen Sammlung. Den Grundstock dieser Sammlung legte der Gründungsdirektor des Museums, Otto Richter (1852–1922). Die auf Tafeln aufgezogenen und beschrifteten Fotos sind erst durch diese Ausstellung einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden. Die Erschließung der Sammlung beinhaltete die Digitalisierung der Fotos und die wissenschaftliche Erforschung der Hintergründe. Seit diesem Jahr sind sämtliche Fotos in einer Online-Datenbank des Stadtmuseums einsehbar (<http://sammlungsdatenbank-museen-dresden.de/de/themSearch?node=66469>) – eine großer Gewinn für die Forschung. Außerdem erschien zur Aus-

stellung ein voluminöses Begleitbuch, welches in zahlreichen Aufsätzen die kulturelle Einbettung dieser Porträtsammlung aufzeigt.

Zwei Aufsätze von Wolfgang Hesse und Holger Starke, den Herausgebern des Bandes, befassen sich mit dem Leben und Schaffen des Dresdner Ratsarchivars und Stadthistorikers Otto Richter, der einen großen Anteil an der Formierung der Geschichtsforschung in Dresden hatte und den Wandel der sächsischen Residenz zur modernen Großstadt dokumentierte. Die „Arbeit an Dresdens Gedächtnis“, die vor allem mit dem Verein für die Geschichte Dresdens verbunden ist, analysiert Justus H. Ulbricht. Erika Eschebach berichtet über das bis 1945 bestehende Otto-Richter-Zimmer im Stadtmuseum Dresden, während Wolfgang Hesse die Denkmäler für Otto Richter vorstellt.

Mit den technischen, kulturellen und sozialen Hintergründen der Porträtsammlung befassen sich mehrere kulturgeschichtlich höchst interessante Aufsätze, die man in diesem Rahmen nicht erwarten würde. So schreibt Konstantin Hermann über die Regulierung des Öffentlichen im technischen Zeitalter durch Zentralisierung, Normung und Messung. Jörg Zaun und Klaus Mauersberger stellen die Bedeutung der Technischen Bildungsanstalt Dresden für die Herausbildung des Dresdner Bürgertums im 19. Jahrhunderts heraus. Einzelne Personengruppen, Personen und Vereine werden in Aufsätzen von Gunda Ulbricht, Konstantin Hermann, Karl-Siegbert Rehberg, Kirsten Vincenz, Andreas Quermann und Uwe Strömsdörfer gewürdigt. Ulrike Hübner-Grötzsch befasst sich mit der Dokumentation des Stadtbilds Dresden in Malerei, Zeichnung und Fotografie. Johannes Schmidt wirft einen Blick auf den Maler Gotthardt Kuehl und das Bild, das er vom Dresden der Jahrhundertwende schuf.

Einige Aufsätze wenden sich näher der Porträtsammlung, dem Aufbau und der Auswahl der Fotografien zu. Daniel Fischer analysiert, welche Persönlichkeiten in die Porträtsammlung aufgenommen wurden und wie sie sich nach Herkunft, Beruf und sozialer Einordnung klassifizieren lassen, während Nadine Kulbe die Porträtsammlung Otto Richters nach Material, Ordnung, Beschriftung und Funktion hinterfragt. Wolfgang Hesse nimmt in einem weiteren grundlegenden Aufsatz eine Autopsie der Otto-Richter-Sammlung vor. Dagegen wenden sich die Beiträge von Matthias Gründig, Agnes Matthias und Andreas Krase allgemeinen Themen der Fotografiegeschichte zu. So geht es etwa um Atelierfotografie und die Entwicklung und Verwendung des Kopfhalters. Wolfgang Hesse und Katja Schumann stellen weitere Fotoalben vor, die nicht zur Otto-Richter-Sammlung gehören, aber ebenfalls als historische Quelle zu befragen sind.

Der Wert des Aufsatzbandes liegt in der Fülle an Wissen nicht nur über Fotografie, sondern vor allem über die Dresdner Bürgerschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Der Titel des Buches und die sperrige Überschrift „Die im Licht steh´n“ lassen diese kulturgeschichtliche Breite der Aufsätze nicht erkennen. Man sollte sich dadurch nicht abschrecken lassen. Das Buch gibt einen hervorragenden Einblick in die Dresdner Stadtgesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg.

Dr. Matthias Donath